

EINE SCHMERZHAFTE HEIRATSERLAUBNIS

Alfred Reitz

Da saßen sie nun, die beiden jungen Menschen, auf der Veranda, die den Zugang zu dem Amtszimmer des Distriktsschreibers bildete und warteten auf mich. Er, ein Mann etwa Mitte der Zwanziger, sie ein junges Ding von siebzehn Jahren. Sie saßen da mit hängenden Köpfen und schauten ziemlich trübselig drein. Seit vier Tagen drehte sich das Gespräch der Koloniebevölkerung um diese beiden Menschen. Vor allem der weibliche Teil hatte mal wieder einen Gesprächsstoff, der Wasser auf ihre Mühlen war und die Jungen wie Honigseim geschmeidig machte.

Drewes Tilda war von Hause ausgerissen..., schon gehört? Niemand wußte, wo sie stak. Die Rede ging von einem hohlen Baum, in dem sie in traulicher Zweieinsamkeit hausen sollte. Andere wollten wieder wissen, daß Tilda in letzter Zeit geäußert haben sollte, sie würde sich ein Leid antun, wenn ihre Mutter nicht zugebe, daß sie den Brunner Franz heirate. Und die Tilda hatte den Dickschädel ihrer Mutter geerbt. Diese Feststellung stammte von ihrer eigenen Mutter, es war daher anzunehmen, daß sie zutraf.

Aber die Pikadensybillen, die ihre Phantasie zu allerlei Ausschweifungen verführte, das trauliche Heim im hohlen Baumstamm, - sie sprachen von einer riesigen, ausgebrannten Cannafistel, konnten aber nicht angeben, wo sie stand – in realistischer Weise zu schildern, sollten nicht recht behalten. Auch die nicht, die Sensationslüsternen, die mit geheimem Gruseln damit rechneten, daß Tilda als Wasserleiche aus dem Lageado Lampador herausgeholt würde. Sich im Lampador bei dieser Trockenheit zu ertränken, wo er kaum zwei Fuß Wasser führte, dazu gehörte schon eine außerordentliche Willenskraft. Möglich, daß sie der Tilda nicht fehlte, aber ihre Drohungen waren wohl nur bestimmt, die Mutter einzuschüchtern und zu bewirken, daß sie ihre Zustimmung gab.

Gestern hatte das Rätselraten, zum Leidwesen einiger besonders Interessierter, sein Ende gefunden. Der hohle Baum und der Lampador verschwanden in der Versenkung. Das Interesse wandte sich den Amtsstuben zu, denen der Fall zu seiner Klärung und eventuellem Nachspiele zugeleitet worden war. Gestern hatte mich der Vater des jungen Mannes aufgesucht, um mich in meinem Amte als Distriktsrichter zu sprechen. Was er mir erzählte, war mir bereits durch den Polizeidelegado bekannt. Die beiden Menschen hatten sich lieb, aber die Mutter des Mädchens war dagegen. Zwischen den beiden Familien bestand so etwas wie Montague-Capulet-Feindschaft. Sie bestand schon seit der Zeit, als die beiden Familien sich, vor mehr als fünfzehn Jahren, im Walde niedergelassen hatten. Mit einem totgeschossenen Schwein, daß sich an den Bataten des anderen gütlich getan hatte, nahm sie ihren Anfang. Die lieben Nachbarn sahen sich veranlaßt, Partei zu ergreifen und "Hie Montague", "Hie Capulet" war an der Tagesordnung. In der Hauptsache bekam es das Vieh zu spüren, daß sich, in der Annahme, daß sein Futter überall wachse und die menschliche Einrichtung der Grenzen nicht beachtete, in des Nachbarn Roça verirrt. Mit Knüppeln und Steinen wurde es auf den Trab gebracht. Es kam vor, daß eine derartig gehetzte Kuh auf ihrer Flucht stürzte und das Bein brach. Und die Notschlachtung, die dann folgte, ließ die Feindschaft wieder in hellen Flammen emporschlagen. Die beiden Familien grüßten sich nicht; begegneten sie sich auf dem Weg, dann sah jeder nach einer anderen Seite. Aber trotzdem, über alle Feindschaft hinweg, hatte die Liebe verstanden, Ihr Netz zu spinnen. Und da er keinen anderen Ausweg sah, hatte der Kolonie-Romeo seine Julia aus dem Elternhause entführt. Seine paar Habseligkeiten hatte das Mädchen zu einem Bündel

gepackt und war nachts, als der täuschend nachgeahmte Ruf des "Quero-quero" ertönte, aus dem Fenster gesprungen und blieb zwei Tage lang verschwunden. Am dritten Tage erschienen beide im elterlichen Hause des jungen Mannes. Dort gab es zuerst eine Auseinandersetzung, dessen Ende der Beschluß bildete, das Pärchen sollte sofort durch den Distriktsrichter gesetzlich getraut werden.

Da saß nun aber ein Haken. Das Mädchen war Halbwaise und minderjährig. Ihre Mutter war mit einem Witwer eine zweite Ehe eingegangen. Beide Teile besaßen Grundbesitz. Um eine Vermögensaufteilung zwischen den beiden Gatten und den Kindern zu vermeiden, war die zweite Ehe nur vor dem Altar geschlossen worden, bestand also vor dem Gesetz nicht. Die Mutter hatte die Zustimmung zu geben und die gab sie nicht.

Kaum hatte sie erfahren, wo sich ihre Tochter befand, da erschien sie beim Polizeidelegado und verlangte zwangsweise Rückführung ihrer Tochter ins Elternhaus. Der Delegado lehnte, auf Grund der Sachlage, das Verlangen ab. Die Mutter könne nur die sofortige Heirat verlangen, brauchte nur ihre Zustimmung zu geben, alles andere erledige die Behörde. Die gäbe sie nicht ... Dreimal hatte sie dies dem Dolmetscher erklärt und dabei mit der Faust auf den Tisch geschlagen, daß Tintenfaß, Federhalter und Bleistifte zu tanzen anfangen. Prozessiert müsse der Franz werden, eingesperrt, daß ihm die Lust verginge, Mädchen zu entführen. Da müsse der Staat viele Gefängnisse bauen, wenn jeder Junge wegen einer solchen Geschichte eingesperrt werden müßte, war die Meinung des Delegados. Aber all sein Zureden half nichts, sodaß er zum Schluß sich in der Angelegenheit nicht als zuständig erklärte und die Regelung dem Distriktsrichter überließ.

Wenn man als Laienrichter in einer nicht alltäglichen Angelegenheit zu entscheiden hat, bleibt nichts anderes übrig als Paragraphen zu studieren. Und dieses habe ich noch am gleichen Abend getan. Ein Paragraph des Codigo Civil sieht vor, daß im Falle ungerechtfertigter Verweigerung der Heiratsurlaubnis, der Komarkrichter an Stelle der Eltern die Erlaubnis geben könne. Aber dieses war ein umständlicher und mit ziemlichen Kosten verknüpfter Weg. Der Eheanwärter hätte ein Gesundheitszeugnis durch einen beamteten Arzt beizubringen, polizeiliche Führungszeugnisse vorzulegen und den Nachweis zu führen, daß er eine Existenz besaß. Dann kam noch die gerichtliche Eheschließung in Betracht, bei der ein Paragraph des Codigo Criminal die Heirat anstelle einer Gefängnisstrafe für den Mann vorsah. Diese mußte durch den Komarkrichter vorgenommen werden und hieß für das Pärchen eine dreitägige Reise zu Pferd nach der Komarkvilla. Aber dieser Art Eheschließung hing immer etwas Schimpfliches an, das sich auch auf die Kinder übertrug. War die Zustimmung der Mutter zu erlangen, dann wurden diese Umstände alle vermieden. Versuchen wollte ich es auf jeden Fall. Noch am frühen Morgen hatte ich einen Boten hingesandt und die Mutter vorladen lassen.

Bei meinem Eintritt auf die Veranda erhob sich das Pärchen und sah mich fragend an.

"Nachher.... Erst will ich die Mutter hören." Das Mädchen überreichte mir ein Papier. "Mein Geburtschein..."

Soso, sieh an. Die Flucht war also sorgfältig vorbereitet gewesen. Sie hatte es fertig gebracht, den sicher unter den Papieren der Mutter sorgsam verwahrten Schein an sich zu bringen.

Der Distriktschreiber legte mir einige Papiere zur Erledigung vor. Ein Gesuch zur Festsetzung einer Trauung, der kein Hindernis im Wege stand. "Je schlechter die Zeiten, desto mehr wird geheiratet."

Dem Distriktschreiber konnte es nur recht sein. Die Ausfertigung der Heiratspapiere brachte immer ein schönes Stück Geld ein. "Da kommt Frau Dewes."

Durch das Fenster bemerkte ich, wie eine Frau auf einem Schimmel vor der Pforte hielt. Sie ritt nach Männerart. Die Röcke bis über die Waden hochgezogen, an den bloßen Füßen Lederschlappen.

Die Art und Weise wie sie das Tör öffnete und die Reitpeitsche schwingend auf das Haus zuschritt, ließ nichts Gutes ahnen. Um einem unangenehmen Auftritt vorzubeugen, trat ich in die Türe und lud sie ein, sofort herein zu kommen. Sie folgte, wandte sich aber vorher dem Pärchen zu und betrachtete es mit einem bitterbösen Blick. "Setzt Euch, Frau Dewes. Mir wurde gesagt, Ihr wolltet Eurer Tilda die Erlaubnis zum Heiraten nicht geben. Aber das war sicher nicht im Ernst gemeint. Nachdem sie nun mit dem Franz einmal ausgerückt ist, läßt sich die Geschichte doch nicht auf eine andere Art einrenken. Ich denke, Ihr gebt die Erlaubnis und alles ist erledigt."

"Gäw ick nich ... Gäw ick nich ..." Kurz und bestimmt, im schönsten pommerischen Platt kam es heraus. Bei jedem Wort machte sie mit der Reitpeitsche, die sie in ihrer großen verarbeiteten Hand hielt, eine bekräftigende Bewegung.

Ich öffnete die Schleusen meiner Beredsamkeit, stellte ihr vor, daß sie gegen den Franz als Schwiegersohn nichts einwenden könne. Er habe eine eigene Waldkolonie, sei fleißig und sparsam, tränke und spiele nicht. Was könne sie mehr verlangen? Daß er die Tilda überredet habe fortzulaufen, sei nicht schön von ihm gewesen. Aber sie, als die Mutter, trage auch etwas Schuld daran. Warum habe sie nicht zugelassen, daß sich die beiden verlobten. Sicher hätten sie dann noch ein Jahr mit der Hochzeit gewartet. Dann höre auch endlich mal diese alte Familienfeindschaft auf, die weiß Gott, wenn es die Umstände mit sich brächten, eines Tages noch zu Blutvergießen und Totschlag führe. Sie möge ihre Zustimmung geben, das sei ihre Pflicht.

"Gäw ick nich ..., Herr Richter. Wat bruckt de Tilda all ant Frigen tau denken. Ick was 26, als ick ehrem Vadde heirat´t heww. Mit säbenteihn Johr frigen? Dort wier ick bi mein Mudde schön ankamen. Dei was noch von dräben. Dei Putzhack hedd sei mi an den Kopp smäten. ´Gah in de Rossa, du Dammel, un schaff ... ´Un gerad in de Bohnen- und Weitenaust möt sei wegloppen. Sei sall nach Hus kamen..."

Nach Hause kommen, gut. Aber wie sie sich das Weitere denke. Sie kenne doch auch ein wenig die Männer. Es gäbe solche, die für ihre Taten einstehen, aber auch solche, die nachher nicht mehr ans Heiraten dächten. Ich wolle damit nicht sagen, daß der Franz zu den letzteren gehöre. Man könne aber nie wissen. Und dann stände die Tilda vielleicht eines Tages mit einem Kinde allein da.

"Dat wier ehr ganz recht. Wat bruckt sei den Franz nachtaulopen. Gäwt Jug kein Müh. Dei Erlaubnis kriegt sei von mi nich..."

Von dieser Seite war ihr nicht beizukommen. Himmel, was kostete das Mühe, diese pommerschen Dickschädel umzustimmen. Es schien, als habe sie die brasilianische Sonne noch härter gebrannt. Aber ich gab mich noch nicht verloren. Es hieß eben andere Seiten anschlagen. "Gut, Frau Drewes, ich will nicht behaupten, daß Ihr Euch weigert. Wäre ich ein Pfarrer, dann würde ich jetzt mit der Bibel kommen und Euch allerhand von Vergeben und Verzeihen vorlesen."

"Awe, dor steiht ok in ´Du sollst Vater und Mutter ehren´."

"Hat das die Tilda sonst nicht getan? Ich meine, sie ist doch ein braves, tüchtiges Mädcl."

"Is sei ok. Flitig, schaffen deiht sei för twei. Blot dat sei sich den Franz in den Kopp sett hadd."

"Nun ja, wer kann für die Liebe. Ihr habt noch mehr Kinder. Was für Schwiegertöchter Euch die Jungens ins Haus bringen, wißt Ihr heute noch nicht, auch nicht, was für Männer Eure andere Töchter einmal heiraten werden. Niemand weiß vorher, wie alles im Leben geht. Es schlägt manchmal ganz wunderliche Wege ein. Vielleicht würdet Ihr

noch einmal ganz froh sein, wenn Ihr bei der Tilda Euren Lebensabend beschließen könnt. Wenn Ihr heute auf Eurem Nein beharrt, dann waret Ihr es selbst, die sich diese Türe für immer verschlossen hat. Aber, wie Ihr wollt.....Getraut werden Sie, das könnt Ihr nicht verhindern. Im Gesetz ist schon dafür gesorgt, daß mit der elterlichen Autorität kein Mißbrauch getrieben werden kann. Und das tut Ihr, wenn Ihr, wie die Verhältnisse einmal sind, auf Eurem Nein beharrt.”

Sie gab keine Antwort. Die Muskeln ihres sonnenverbrannten Gesichtes arbeiten und verrieten einen inneren Kampf. Jetzt hatte ich die richtige Saite angeschlagen. Um ihr Zeit zu lassen, zündete ich mir eine Zigarette an. Ich wandte mich an den Distriktsschreiber, der unser in deutscher Sprache geführtes Gespräch nicht verstanden hatte. “Ultima ratio.”

Die Zigarette war zur Hälfte aufgeraucht, als sie den Kopf hob. “Ick gäv min Taustimmung, äwe blot unne ein Bedingung.”

“Und die ist?”

“Dat ick dei Tilda för ehr Utriten dörchprügeln dörf.”

“Anders tun Sie es nicht, Frau Drewes?”

“Ne...” Dieses “Ne” ließ an Bestimmtheit nichts zu wünschen übrig. Ich warf einen Blick auf ihre Hände, die, wenn zu Fäusten geballt, sicher blaue Flecken und Beulen hinterlassen würden. Auch traute ich der äußerliche zur Schau getragenen Ruhe der Frau nicht so recht. Das Mädchel tat mir leid. Da schien mir die Anwendung, der mit einer breiten Lederlasche versehenen Reitpeitsche weniger schmerzhaft. Ich nahm ihr die Peitsche aus der Hand.

“Hiermit und nicht mit dem Griff.” Sie nickte zustimmend. “Und dann müßt Ihr vorher unterschreiben, daß Ihr die Zustimmung gebt und mit dem Schlagen aufhören, wenn ich halt sage.”

“Ja, äwe dat mit dei Straf möt darin stahn.”

Der Schreiber wollte ein vorgedrucktes Formular ausfüllen, aber das diente in diesem Falle nicht. Ich diktierte ihm. Er schrieb das Diktat auf einen Aktenbogen nieder. “So, nun hört her, Frau Drewes, was Ihr unterschreiben sollt. Ich übersetze es gleich. Ihr versteht doch kaum das Brasilianische.

Zur Eheschließung meiner minderjährigen Tochter Mathilda Drewes mit Herrn Franz Brunner gebe ich hiermit meine Zustimmung unter der Bedingung, daß es mir gestattet ist, meine Tochter in Anwesenheit des Herrn Distriktsrichters, für ihr Ausreißen vom Elternhause in angemessener Weise zu strafen. Mit vollzogener Strafe habe ich mich jeden Einspruchsrechtes gegen die Eheschließung begeben.”

Umständlich setzte sie ihren Namen unter den meinen. Ich sagte dem Schreiber, er solle uns nachher allein lassen.

Das Pärchen auf der Veranda mochte wohl jedes Wort unserer Unterhaltung verstanden haben. Als ich zu ihnen heraustrat, brauchte es weiter keine Erklärung. Dem Franz war es nicht recht, daß seine künftige Frau noch am Tage ihrer Trauung von ihrer Mutter eine Tracht Prügel beziehen sollte. Er wollte, daß ich die Zustimmung des Komarkrichters einhole. Was das wohl kosten würde? Ich nannte eine Summe, vielleicht etwas zu hoch gegriffen.

Aber die Tilda wollte nichts davon wissen. Der Opfermut des Weibes regte sich in ihr. “Lat man, Franz. Für dat Geld kann mi dei Mudde dreimal durchprügeln. Du hest nicht vel Geld, und ick bring di och nicks mit. Dorför känen wi uns Swin un ne Kauh köpen.” Sie ging zur Türe des Amtzimmers, “Bitten Sie gleich die Mutter um Verzeihung. Ich werde schon aufpassen, daß sie es nicht zu arg macht.”

Aber Tilda kam nicht dazu, ihre Bitte um Verzeihung aussprechen zu können. Kaum hatte ich die Türe hinter ihr geschlossen, als ihre Mutter mit geschwungener

Reitpeitsche auf sie zusprang. “So, nu kriggst du din Fett för din Utriten. Uns in dem Bohnen- und Weitenaust sitten tau laten. Kunnst du nit bet nahter täuwen?”

Die Tilda schützte ihr Gesicht mit den Armen. Die Schläge trafen ihre Schultern und den Rücken. Eine Weile mußte ich schon die Mutter gewähren lassen. Aber das gleichzeitige Reden und Schlagen brachte die starke Frau bald außer Atem. Sie hielt inne, um Atem zu schöpfen. Der Augenblick war günstig, um einzugreifen. Ich nahm der Frau die Peitsche aus der Hand und drückte sie auf einen Stuhl nieder. “Sie hat genug bekommen. Schluß.”

Der Tilda kollerten die dicken Tränen über die Wangen, als ich sie zur Türe hinaus schob. “So, nun geht und holt die Zeugen. In einer Stunde werdet ihr getraut.”

Unter die Einverständniserklärung schrieb ich die Bemerkung: “Die Strafe wurde in meiner Anwesenheit in angemessener Weise vollzogen.” Ich reichte sie dem eingetretenen Schreiber. “Die kommt in die Akte. Obwohl jemals eine derartige Heiratsurlaubnis in eine Eheakte gekommen ist?”

“In meinem Cartorio noch nicht,” bestätigte dieser.

“Wide heww ick hier nichts tau dauhn?”

“Nichts, Frau Drewes. Wollt Ihr nicht der Trauung beiwohnen?”

“Will ick nich, und kann ick nich. Wi möten Bohnen drögen, dei fangen all an uttaupahlen. Na, dann adjüs. Nix för ungesund, Herr Richter, äwe her Dresch müßt sei hebben.”

Genau ein Jahr später führte mich eine Schulrevision in eine der neuen Pikaden. Auf dem Rückweg, vor einer großen Pflanzung mit blühenden Mais, stand eine junge Frau mit einem Kind im Arm an der Straße. Sie lachte mich an, da erkannte ich sie. Es war Tilda, die ich nach einem etwas schmerzlichen Vorspiel getraut habe. Sie hatte mich heute morgen vorbeireiten sehen. Ob ich nicht absteigen wollte, um einen Mate-Chimarrão zu trinken. Einen Tee schlug ich unterwegs selten ab, dann mußte ich es schon sehr, sehr eilig haben. Außerdem interessierte es mich zu erfahren, wie es in dieser unter romantischen Umständen begonnenen Ehe wohl ginge.

Der Franz hatte ein ganz nettes Bretterhäuschen gebaut. Obstbäume waren schon angepflanzt und zum Schutz gegen die Schlepper mit Schafwolle um den Stamm versehen. Eine primitive Röhrenleitung aus Palmiten leitete das Wasser bis in die Küche. Sonst war noch alles einfach, wie es auf einer neu angefangenen Waldkolonie eben ist. Wir setzten uns auf die Bank vor dem Hause, und während ich eine Chimarrãoquia um die andere lutschte, erzählte mir die junge Frau, wie es ging. Es schien gut zu gehen. Fast zwei Alqueiras Wald hatte der Franz mit Hilfe von Caboclos geschlagen. Der Mais war gut geraten, über vierhundert Sack rechneten sie zu ernten. Schweine hatten sie einen ganzen Trupp herumlaufen, von denen ein Teil schon reif zur Mast war. Der Maststall war im Bau, es fehlte nur noch das Dach. Gerade heute müsse der Franz fort sein, um die Kuh zu holen, die er gekauft habe. Der Kleine brauche Milch. Das glaubte ich gern. Das war ein strammer Bengel, den sie im Arm hielt.

“Wie alt ist der Stammhalter?”

“Söß Monat.”

“Schon sechs Monat.” Sie wurde ein wenig rot und lächelte verlegen.

“Na, ist die Mutter noch immer böse?”

Nein, sie hatte der Tilda verziehen.

Vor zwei Monaten war die Mutter schwer krank gewesen. Dreimal habe der Arzt kommen müssen. Tilde war hingegangen und hatte die Mutter gepflegt, weil in den Nächten gewacht werden mußte. Als die Mutter wieder besser war, hatte sie ihr gesagt, es sei nun alles vergessen und ihr Kleiderstoff für den Kleinen geschenkt. Nur damals mit der Strafe habe sie zu wenig bekommen, aber der Richter habe nicht mehr

zugelassen. Franz und sie hätten damals ganz vergessen, mir zu danken, daß ich ihnen geholfen habe, die Zustimmung von der Mutter zu bekommen. Es sei doch gut so gewesen, sie hätten keine Schulden zu machen brauchen.

Auch die jahrzehntelange Familienfeindschaft sei aus der Welt geschafft. Die Familien verkehrten jetzt miteinander. Ein Bruder von ihr habe sich mit einer Schwester von Franz verlobt und würde bald heiraten.

Es war für mich an der Zeit, aufzubrechen, es lagen noch zwei gute Stunden Ritt vor mir. "Grüß Sie den Franz. Ende gut, alles gut." Ich reichte ihr die Hand zum Abschied, schwang mich auf mein Pferd und trabte heimwärts.

Fonte: *Kalender für die deutschen in Brasilien*. (Rotermund-Kalender), São Leopoldo, Rotermund Verlag, 1938, p. 145-165.

Texto transcrito do gótico.

Transcrição revista por Rainer Domschke.